

Hans-Günter Marcieniec

**Das Schüler-Lehrer-Schüler-Verhältnis – ein in der
menschlichen Auseinandersetzung wechselseitiges
Geben und Nehmen, Beeinflussen und Formen**

Worte aus Anlaß eines 30. und eines 25. Jubiläums eines Abiturs,
am 14. September 2002 in Alsfeld und am 21. September 2002
in Alsfeld-Lingelbach

Vorbemerkung :

Es wurden im zeitlichen Abstand von nur einer Woche die Jubiläen der Abiture von vor 30 und von vor 25 Jahren begangen. Und was sonst bei mir ganz unüblich war : ich sprach dieselben Worte sowohl zu der einen wie auch zur anderen Gruppe. N i c h t um es mir einfacher zu machen oder weil ich gar die eine Gruppe Ehemaliger nicht eines eigenen Textes für wert gehalten hätte – sondern weil das, was zu sagen mir zu diesem Zeitpunkt für wichtig erschien, nach meinem Gefühl und entsprechend meiner menschlichen Nähe zu a l l e n betroffenen Ehemaligen sowohl für die einen wie für die anderen zutraf.

Liebe ehemalige Schülerinnen und Schüler,
meine lieben Mitmenschen !

Die Jubiläen mehren sich. Und je mehr sie das tun – und man zu ihnen eingeladen wird, desto mehr regt sich Nachdenken. Und man fragt sich dieses und jenes. Möglicherweise, ja – sicherlich tut das ja auch der oder die eine oder andere von Ihnen. Wie zum Beispiel : w o z u sich, aus welchem Anlaß auch immer, noch treffen ? In d i e s e r bzw. auf diese Weise treffen ? Noch nach 30 (bzw. 25) Jahren ? Nachdem die gemeinsame Schulzeit im gähnenden Abgrund der Vergangenheit verschwand, ja und nicht nur d a s : unendlich Vieles und möglicherweise Schweres danach auf diese gemeinsame Schulzeit folgte, auf sie f i e l, oft s t ü r z t e – und s i e unter sich begrub ? Wozu also in Asche stochern ? Nach möglichen Funken dessen suchen, was vielleicht einstmals lebte – während doch heute, wenn überhaupt, ganz andere Feuer brennen ?

Und w o z u überhaupt so jemanden wie mich einladen ? Fast alt, behindert, um nicht zu sagen : abgewrackt. Vielleicht auch schon, wofür die folgenden Gedanken und Worte ein Beweis sein könnten, ein wenig einfältig – und hinsichtlich dessen, was den struggle of life ausmacht und bestimmt, gar ein wenig vertrottelt ?

U n d - warum f o l g e ich einer solchen Einladung ? Mag die I h r e r s e i t s nun einem Bedürfnis oder, was auch sehr ehrenwert wäre, n u r der Höflichkeit entsprungen sein.

W a r u m also hiersein ?

Und warum das Ganze sich auch noch was angehen lassen ? Warum sogar, wie jetzt, wenn auch inzwischen fast ohne jede Selbstdarstellungsgier und -lust, warum sogar noch etwas dazu s a g e n ?

Geschieht das etwa aus dem, was man im weitesten Sinne „Ver-antwortung“ nennt ? Doch d a s ist ein großes Wort. Und w o f ü r denn auch Verantwortung ? Und für w e n ? Etwa für Erwachsene wie Sie, mitten im Leben stehend ? - selber in diversen verantwortlichen Positionen ? Für Eheleute zudem und gewesene und Eltern bereits erwachsener Kinder ?

Doch - wenn auch nicht gerade das : Verantwortung kann mehr sein als für das Genannte. Die Verantwortung nämlich Jedes für Jeden. Mitmenschliche Verantwortung. In d e m Sinne : w a s ich auch denke und tue - es ist irgendwo wichtig im Großen und Ganzen - und damit für Jedermann. S o wie der leise Flügelschlag eines Falters in einem verborgenen Winkel dieser Erde bekanntlich einen Taifun, einen Orkan o.ä. am ganz anderen Ende der Welt auszulösen vermag - s o hängt alles mit allem zusammen. Und m e i n e Handlung - oder Unterlassung, ob positiv oder negativ, vermag, vielfach über unüberschaubare Mengen von Stationen vermittelt, vielleicht ungeahnte Folgen bei jemand anderem zu haben.

D a s wäre nun allerdings eine u n t r a g b a r e wie u n e r t r ä g l i c h e Verantwortung im letzten - wenn auch w a h r. Wollte man sie im Alltag des Lebens e r n s t nehmen, würde, wie Altmeister Goethe im Zusammenhang mit dem „Werther“ sagte, die Welt zu einem einzigen Krankenhaus.

Wenn es nun also mit meiner V e r a n t w o r t u n g für all jene, die ich infolge jahrelangen Miteinanderumgehens schätzen und lieben lernte, eine maßlose Übertreibung und Überforderung ist, dann bleibt doch wenigstens eine bewusst am Leben gehaltene und gepflegte A n t e i l n a h m e. Deren Berechtigung, ja - Verpflichtung beruht auf dem jahrelangen Umgang, wenn auch speziell eingeschränkter Art, miteinander. W a s aber ging, was g e h t bei einem solchen Umgang miteinander vor ?

Bei dieser Frage erinnere ich mich, als eines Erklärungsmodells, der Philosophie der Logik des trotz berechtigten Umstrittenseins doch immer großen Georg Wilhelm Friedrich H e g e l. Er legte dar - aber es ist eigentlich mehr als eine Darlegung, es ist eher eine Beweisführung - er legte dar, wie „A“ und „B“, die sich begegnen und eine Auseinandersetzung miteinander beginnen, am Ende dieser

Auseinandersetzung, und zwar wechselseitig, sich jeder i m a n d e r e n erkennen. „A“ hat nach der ersten Auseinandersetzung etwas von „B“ in sich aufgenommen, so daß es nicht mehr nur „A“ ist, sondern jetzt „AB“ – und umgekehrt.

In diesem Zustande treten sie in die neue Auseinandersetzung als „AB“ und „BA“ ein. Aus i h r gehen sie als „AB-BA“ und „BA-AB“ hervor. Führt man dieses abstrakte Modell weit genug fort, so erreicht man schließlich einen Stand, an dem es sowohl kein klar in sich abgegrenztes und auf sich beschränktes „A“ mehr gibt, ebensowenig wie ein in sich klar abgegrenztes und auf sich beschränktes „B“.

D i e s e s Modell ist ein abstraktes – und kommt demzufolge s o in der Wirklichkeit nicht vor. Es abstrahiert von den schier unübersehbar mannigfaltigen M e n g e n wechselseitiger Einwirkung und deren unterschiedlichen Folgen – sowie von den unvorausehbaren Wechselfällen in der Realität des Lebensvollzuges, ganz abgesehen von der unterschiedlichen und wechselnden Bereitschaft der sich Auseinandersetzenden. Und d o c h enthält dieses abstrakte Modell eine auch der Wirklichkeit standhaltende Wahrheit. Denn – w a s geht in jedem Verhältnis von Menschen miteinander eigentlich vor? Ob nun in einem solchen eines Erwachsenen mit einem anderen Erwachsenen, eines Erwachsenen mit einem Kinde, eines Kindes mit einem Erwachsenen, eines Kindes mit einem Kinde, eines Lehrers mit einem Schüler oder eines Schülers mit einem Lehrer usf., usf., usf.

Das geliebt - gehaßte (aber d a s wird es - und muß es wohl immer und ewig sein) – das geliebt-gehaßte Lehrer-Schüler- oder Schüler-Lehrer-Verhältnis besteht, wenn es zwischen vernünftigen, zumindest gutwilligen Menschen stattfindet, gewissermaßen aus mehreren, voneinander unterscheidbaren Schichten. Da gibt es die äußere, mehr funktionale Schicht. Sie ist durch gesellschaftliche Normen, also Vorgaben bedingt. Zu ihr gehören Leistungsförderung und -forderung und alles, was damit zusammenhängt. Also auch die sog. Leistungsbeurteilung und -bewertung. Das lästige (übrigens, und zwar nicht zu knapp, auch für den Lehrer), das lästige, geliebt-gehaßte Notengeben.

Aber d a r u n t e r, unterhalb dieser äußeren Schicht, gibt es die i n n e r e. Die Schicht der Menschlichkeit. Hier sind alle Beteiligten zwar verschieden und andersartig, Gott sei Dank – aber g l e i c h w e r t i g. Und nur diese Schicht ist bei mir lebendig geblieben, nur um s i e geht es, wenn ich von wechselseitigem Einflußnehmen und wechselseitiger Formung spreche.

Wenn es, bei aller Schwierigkeit, ja wohl Unmöglichkeit, das im einzelnen nachzuweisen, so gewesen sein sollte, daß ich den einen oder die eine mehr, den einen oder die eine weniger, aber doch immerhin beeinflusst hätte – dann muß i c h für mich in ungeschminkter Ehrlichkeit feststellen, daß i c h jahrelang von E u c h geformt worden bin. Ihr seid somit in Spuren in mir – so wie

ich, vielleicht und wenn, dann sicherlich in einer schwer festzumachenden Form, positiv oder negativ, in Euch bin.

Wenn ich mich - im gegenwärtigen Zustande meines jugendlichen Alters - so im Spiegel betrachte - dann sehe ich zwar nicht gerade etwas besonders Gelungenes, a b e r auch nicht gerade etwas ganz Mißlungenes. Eben etwas, zu dem ich - abzüglich der oder jener Einschränkung - selber „ja“ zu sagen vermag. D a ß das so ist, daran sind - abgesehen natürlich von der dominanten Rolle und Bedeutung, die meiner lieben Frau dabei zukommen - daran also sind S i e beteiligt - ohne indes versuchen zu wollen, die genauen Anteile jedes Einzelnen festzustellen, ja - ohne das auch nur zu können.

Durch S i e habe ich z.B. gelernt, mehr auf andere zu achten als üblich, andere klarer zu sehen, andere aufmerksamer zu hören als üblich. Habe gelernt, die besondere Eigenart Einzelner wahrzunehmen - und mir Gedanken darüber zu machen. Durch S i e habe ich gelernt, die Notwendigkeit d i e s e s Risikos einzugehen, Vertrauen zu s c h e n k e n, um welches zu e r h a l t e n. Und ich habe, leider, auch gelernt, m u ß t e lernen, in einzelnen Fällen Leid zu vernehmen, welches in Seelen sich einzunisten - und sie zu zerstören vermag. (Leider habe ich dadurch und auch sonst bisher nirgendwo lernen können, wie man die Ursachen solchen Leids verhindert.)

Ich habe bei Ihnen gelernt, daß Ehrlichkeit beim Bekennen der eigenen irdischen Fehlbarkeit den großen, aber dann meist hohlen Worten vorzuziehen ist, mit denen oft genug versucht wird, jene Fehlbarkeit zu vertuschen - im Irrglauben, das eigene, selbstverliebte Image damit vor Beschädigungen zu bewahren. U n d ich habe mich, durch Ihre lebendige Gegenwart dazu herausgefordert, darum bemüht zu lernen, daß man lieben Menschen - und d a s trotz Beachtung aller in dieser Welt der Unvollkommenheiten notwendigen Regeln - daß man ihnen mit spürbarer Gegenliebe begegnen sollte.

Das alles und vieles, vieles mehr habe ich bei Euch, von Euch, durch Euch gelernt. Und dieses alles zu v e r g e s s e n bedeutete - einen Teil meiner selbst zu vergessen. M e i n e r s e l b s t. Und damit : auf das bewußte B e i - s i c h - s e l b s t - s e i n zu verzichten. D a s hieße aber : auf meine I d e n t i t ä t.

Selbst wenn ich also wollte : ich v e r m ö c h t e Euch gar nicht zu vergessen - wollte ich nicht vor meinem Gewissen unaufrichtig und unehrlich m i r gegenüber und - auch E u c h gegenüber sein. Denn ich verriete damit einen Teil m e i n e s Lebens, einen Teil m e i n e r selbst - wie auch E u c h .

Den Mut zu haben, zu sich selbst „ja“ zu sagen, ja - sich selbst zu lieben - was das Gegenteil meint von „egozentrisch“ zu sein - diesen Mut zu haben : d a s heißt nämlich „mit sich identisch zu sein“. Und in diese meine Identität eingeschlossen, darin enthalten

sind alle diejenigen, die mich, allein durch ihre gegenständliche lebendige Gegenwart, in vielen Jahren des Miteinander-umgehens beeinflußt und geformt haben. Die s o Teile meiner selbst geworden sind. (Insofern ist das An - t e i l - nehmen an den so Genannten eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Sollte man meinen. Es aber auch einzugestehen - wird häufig gefürchtet, so als v e r g ä b e, nicht g e w ö n n e man etwas damit.)

Was ich da nun aussage und bekenne, das ist zuerst einmal eine völlig einseitige, nur bei mir vorhandene Sicht. So sind auch diese Aussagen ein ganz persönliches Bekenntnis - und erheben somit nicht den Anspruch, für andere gültig zu sein. Es sei denn, es wollte jemand für sich selber meine Argumente übernehmen und sie zu den seinen machen. Vorausgesetzt natürlich, sie hätten ihn zu überzeugen vermocht. Dann aber wäre die Akzeptanz eine Sache der freien Entscheidung.

Gleichwohl - unabhängig von solchen möglichen freien Entscheidungen einzelner oder nicht - bin ich überzeugt, daß meine - zugegeben in unserer reichlich derangierten Zeit gewöhnungsbedürftige Sicht unserer Welt und unseres Lebens - daß also meine Sichtweise der Dinge - nicht nur aus mir selbst genommen, sondern auf die Gedanken bedeutender Philosophen und anderer Denker gestützt - ich bin also der sicheren Überzeugung, daß m e i n e Sichtweise der Dinge plausibel ist und der Wahrheit dieser Dinge nahekommt.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen. Für alles das, was ich erwähnte, und für noch mehr danke ich Euch. Und ich versichere Euch dessen, daß diese Eure Einflüsse gut bei mir aufgehoben sind - „als wär's ein Stück von mir“.

Und d e s h a l b, meine lieben Mitmenschen und Freunde, bin ich heute hier. Und ich werde d e s h a l b keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Einladungen zu Treffen wie dem heutigen zu befolgen. Solange der Herrgott mir das ermöglicht.

Und d e s h a l b, weil das Gesagte auch für Euch untereinander gilt, halte ich Treffen wie das heutige für so sinnvoll, und gerade deshalb eigentlich für das Natürlichste, aber auch Notwendigste von der Welt.

Sie lieben Mitmenschen, denen ich einige Jahre lang begegnen durfte - ich danke Ihnen dafür - und dafür, daß wir uns heute hier sehen.

© Copyright / Urheberrechte
Hans-Günter Marcieniec
Jägerstraße 1
D-36329 Romrod
Telefon 06636-210

Dezember 2002